

## Tagungen

### DIE GLASGEMÄLDE DER EHEMALIGEN KLOSTERKIRCHE KÖNIGSFELDEN

Kolloquium am 12. und 13. Mai 1982 in Königsfelden/Aargau

Im Vorfeld der Restaurierung der Klosterkirche Königsfelden luden das Hochbauamt des Kantons Aargau und die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege in Zusammenarbeit mit dem Corpus Vitrearum Medii Aevi zu einem Kolloquium, das vor allem der Diskussion der grundsätzlichen und der technischen Probleme im Zusammenhang mit der Konservierung und Restaurierung der Glasmalereien dienen sollte.

Einführende Referate steckten zunächst den historischen, kunstgeschichtlichen, restaurierungsgeschichtlichen und thematischen Rahmen ab.

Josef Grünenfelder, Zug, berichtete über den Bau des franziskanischen Doppelklosters am Orte der Ermordung König Albrechts I. am 1. Mai 1308. Die Initiative ergriff die verwitwete Königin Elisabeth, während der Bau wesentlich von deren Tochter, Königin Agnes von Ungarn, mitbestimmt wurde, die sich in Königsfelden niederließ. Durch sie wurde Königsfelden eines der adligsten, größten und wohlhabendsten Klarissen-Klöster der Straßburger Provinz, bestimmt zur Grablege des Hauses Habsburg. Allein aus dieser Bestimmung heraus ist denn auch der einmalige Zyklus großer Glasgemälde zu verstehen, der ursprünglich auch das Langhaus umfaßte, heute aber nur noch auf den Chor und das Westfenster beschränkt ist, bedingt durch die Zerstörungen, welche die Umbauten des Schiffes zu einem Kornhaus nach der Aufhebung des Konvents verursachten.

1312 war das Klarissenkloster im wesentlichen bezugsbereit, nachdem bereits 1310 der Grundstein zur Kirche gelegt worden war, die bis 1316 im Langhaus vollendet war. Der Chor wurde 1330 geweiht, wohl bei weitgehend fertiggestellten Glasgemälden.

Die Ikonographie und, mit ihr zusammenhängend, die Stiftergeschichte und Datierungsansätze aufgrund der letzteren, stellte Emil Maurer im Raume selbst dar, indem er die wesentlichen Erkenntnisse seiner Inventarisierungsarbeit (*Die Kunstdenkmäler des Kantons Aarau III, Das Kloster Königsfelden*, Basel 1954) und weiterer Forschungen (E. M., Königsfelden — Meisterwerk zyklischer Komposition, *Unsere Kunstdenkmäler XX*, 1969, S. 174—182) zusammenfaßte. Ihnen zufolge müssen die Fenster in rascher Folge von 1324 bis kurz nach 1329 entstanden sein.

Die Schicksale und die Restaurierungsgeschichte der Königsfelder Scheiben zeigte Peter Felder auf. Schon früh müssen die Gemälde, hauptsächlich der Südseite, durch Hagelschläge Einbußen erfahren haben, die in der Berner Zeit jeweils durch Material aus dem nicht mehr kirchlich verwendeten Langhaus und durch neue Wappenscheiben wettgemacht wurden. Mit der Übernahme durch den neugegründeten Kanton Aargau 1804 verbesserte sich zunächst die Situation kaum, bis 1897, nach einer unter Aufsicht von Joh. Rudolf Rahn durchgeführten Kirchenrenova-

tion, auch die Glasgemälde durch den Glasmaler Richard Nüscherer, Zürich (1877—1950) unter der Anleitung desselben Gelehrten in 850 Arbeitstagen neu geordnet und durchgreifend instandgestellt wurden (Neuverbleiung, Schließung von großen Fehlstellen hauptsächlich der Südseite durch neue Ornament- oder Schriftpanneaux). Gleichzeitig wurden Maßwerke und Fensterpfosten ersetzt. Die Arbeit Nüscherers ist in beispielhafter Weise dokumentiert und verdient auch heute noch Hochachtung.

1946/47 wurden die während des Krieges evakuierten Scheiben, mit einer in Bronzerahmen gefaßten Schutzverglasung verbunden, demontierbar wieder eingesetzt, eine der ersten derartigen Maßnahmen.

Emil Maurer leitete die Fachreferate ein mit einem konzisen Referat zu Stil und Datierung der Glasgemälde (zwischen 1324 und 1330).

Gerhard Schmidt befaßte sich mit der Datierung der Königsfelder Fenster aufgrund kostümkundlicher Kriterien, insbesondere der nach 1325 auffallend rasch wechselnden Frisurenmode, wobei in dem höfischen Kreis der Habsburger sicher auf Modernität Wert gelegt wurde. Während er die Datierung Maurers für die östlichen Fenster akzeptiert, begegnen in den westlichen Fenstern Damenfrisuren, die eine Ansetzung um 1336 nahelegen. Scheint es sich bei einer Verschiebung um wenige Jahre, wie sie hier vorgeschlagen wurde, um eine Einzelheit zu handeln, so ist nicht zu verkennen, daß die Synthese verschiedener Datierungsmethoden zu Präzisionen, aber auch unter Umständen zu schwer aufzulösenden Divergenzen führen kann.

Die Besichtigung der Glasgemälde der Kirche auf dem Staufberg bei Lenzburg, geführt von Peter Felder und Bruno Mühlethaler, ließ die Diskussion zu dem Thema aufkommen, das Roy G. Newton in auch dem Nicht-Technologen verständliche Worte zu fassen verstand: A Summary of Conservation Problems.

Wasser löst jedes Glas in einem sehr langsamen Prozeß auf, so daß man allein durch Wassereinfluß mit einer Verdünnung von Glasscheiben um  $1/2$  Millimeter in 100 Jahren rechnen muß; Wasserläufe verursachen „Rinnen“ resp. „Inseln“ auf altem Glas. Mit der Luftverschmutzung unserer Zeit nimmt der Zerfall rapide zu, wobei auch hier das Glas nur angegriffen wird, wenn Wasser beteiligt ist:  $\text{SO}_2$  greift nicht intakte, sondern von Wasser angelöste Glasteile an, so daß von einer Art „Sekundärinfektion“ gesprochen werden kann. Wasser löst Kalium, Magnesium, Silizium, Schwefel, Kalzium zu Kalzium-Hydroxyd, welches mit Schwefeldioxyd reagiert.

Angriffsflächen sind sehr oft die Außenseiten der Fenster mit den dort angebrachten Schattierungen, deren poröse Struktur Wasseraufnahme und -verbleib begünstigt und damit auch die erwähnten Prozesse, wie dies in Staufberg beobachtet werden konnte. Ist auf der Außenseite die direkte Bewitterung der Wasserlieferant, so auf der Raumseite der Gläser die Kondensation. Hauptanliegen für die Prophylaxe von Schäden ist daher, das Wasser von den Glasmalereien fernzuhalten. Dazu ist eine belüftete äußere Schutzverglasung unerläßlich. Aufgrund seiner Erfahrungen in England empfiehlt Prof. Newton eine Außenbelüftung, weil die Außenluft

relativ trockener ist als die Raumluft, und daher weniger Kondens zu erwarten sei, wobei für die Belüftung wenige Bohrungen von 10 mm Durchmesser genügen. In Deutschland sind die Schutzverglasungen fast ausschließlich von innen belüftet (Klimaverschiedenheiten?). Bei beheizten Kirchen kann die Innenseite der Originalverglasung durch ihre relative Kälte Kondens erhalten, also Vorsicht! Zum Schluß weist Prof. Newton noch darauf hin, daß alte Gläser wegen ihres höheren Gehalts an Magnesium und Eisen mehr Wärme aufnehmen als moderne, „reinerer“ Gläser, daß umgekehrt zu reines, modernes Blei eher zu Ermüdungsbrüchen neigt als die alten, „unreineren“ Bleiruten.

Der vorgesehene Vortrag von Gottfried Frenzel über Probleme der Restaurierung, Konservierung und prophylaktischen Sicherung alter Glasmalereien mußte wegen Teilnahmeverhinderung des Referenten ausfallen.

Ernst Bacher, Wien, berichtete über Erfahrungen zur Konservierung mittelalterlicher Glasgemälde. Eine oft übersehene Schadensursache ist die schon lange übliche Verkittung der Bleistege. Diese ist bei intaktem Glas zunächst unschädlich. Mit der Anlösung des Glases wandert der Firnis (Kitt = Firnis und Kreide) und verbindet sich mit den Lasuren des bemalten Glases, und zwar irreversibel, versprödet, springt schließlich ab und reißt die Lasuren mit. Dies bedeutet die Zerstörung der entsprechenden Malereiteile. Vorerst sind gegen diese Art Schäden noch keine Heilmittel gefunden. Auf Stellen, die in dieser Richtung gefährdet sind, darf keine Schwarzlotsicherung versucht werden. Der Versuch, die so gefährdete Scheibe zwischen zwei Deckgläsern einzulegen und auf diesen zu retuschieren, hat sich nicht bewährt, weil Feuchtigkeit in die Zwischenräume eindringen kann, die durch Akkumulation der Ursachen zusätzliche Schäden verursacht.

Der Zerfall von Glasmalereien geht in unserer Zeit nicht linear, sondern in einer weit steileren Kurve beschleunigt vor sich. Bei den Schutzverglasungen findet Prof. Bacher die starke Belüftung mit Innenraumluft empfehlenswert, weil das Innenraumklima bessere Erhaltungsbedingungen bietet als die Außenluft. Es muß die Anordnung so getroffen sein, daß sich die alten Scheiben wirklich „in der Innenluft“ befinden, damit keine Staus zwischen Schutzglas und Original entstehen können.

Das Kleben von Sprüngen scheint ihm unter der Voraussetzung einer solchen Schutzverglasung für verantwortlich, nicht jedoch die sogenannten Schwarzlotsanierungen, da man den ohnehin geschwächten Glaskörper nicht mit etwas imprägnieren soll, was man nicht kennt. Anstelle von Kleben genügt oft eine Bleiniete im Mittelpunkt des Sprungnetzes. Wichtig sind vor allem die prophylaktischen Maßnahmen: Verbesserung der Umweltbedingungen, Verbringen der Malereien in ein ausgeglichenes Innenklima, Fernhalten von Feuchtigkeit.

Zum Schluß der Tagung gaben die Teilnehmer die folgenden *Empfehlungen* ab:

#### 1. *Verglasung:*

— Die Schutzverglasung sollte die Maßwerke grundsätzlich mit einbeziehen.

Die in Zement gelegte Maßwerk-Buntverglasung ist auszubauen. Große Pässe sind als Einheit zu behandeln und so zu versteifen, daß die formale Einheit nicht gestört wird.

- Das Prinzip der bestehenden Schutzverglasung kann evtl. beibehalten werden, jedoch muß die Belüftung gewährleistet sein (heute hermetisch abgeschlossen).
- Auf eine Heizung ist zu verzichten, weil sie neue konservatorische Probleme bringen kann. Da es sich um einen reinen Denkmalbau handelt, fallen die bei in regelmäßigem Gebrauch stehenden Kirchen bestehenden Sachzwänge weg.
- Zum Schutz vor mechanischen Beschädigungen sind außen Drahtnetze anzubringen. Dafür kann für die Schutzverglasung gewöhnliches Glas verwendet werden.
- „Umstellungen“ sind auf ein Minimum zu beschränken und nur vorzunehmen, wenn die seitherige Forschung eindeutige Fehler nachgewiesen hat und wenn sie eine wirkliche Verbesserung bedeuten.
- Schwarzlot-Sicherungen sind zu unterlassen.
- Bei der Entfernung von Korrosionsschichten soll mit äußerster Vorsicht vorgegangen werden, Verbräunungen sind in Kauf zu nehmen.
- Das Westfenster ist akut gefährdet. Seine Neuverbleiung ist unumgänglich, wobei die dem 14. Jahrhundert entsprechenden Bleiprofile zu wählen sind (Stabilität, Erscheinungsbild). Konservatorisch gleich behandeln wie die Chorfenster.
- Als erstes ist ein ins einzelne gehender Schadenkatalog zu erstellen, der im Verlaufe der Arbeiten nachgeführt werden muß.  
Die an den einzelnen Scheiben vorgenommenen Maßnahmen sind detailliert bildlich und schriftlich zu dokumentieren.

## 2. *Kunsthistorische Probleme*

- Grundsätzlich ist der durch die Restaurierung von Nüscheler/Rahn (1897—1900) geschaffene Zustand zu belassen. Korrekturen sind reversibel zu halten, z. B. durch Mineralfarbenkorrekturen außen von stark störenden Farben, Dämpfungen.

## 3. *Architektonische Probleme*

- Statische Probleme: Diese sind nur punktuell und durch Einzelmaßnahmen mit möglichst geringen Eingriffen in den Bau anzugehen. Keine Radikalmaßnahmen.
- Von einer totalen Ausgrabung wird wegen der großen Tiefe der Fundschichten und den zu erwartenden großen Störungen durch die letzten Bauarbeiten abgeraten. Diese Annahme hat sich unterdessen nicht bestätigt, indem unmittelbar unter dem Boden von 1896 der originale, und unmittelbar darunter die römischen Schichten ungestört zutage traten. Die Ausgrabung ist im Gange (Manipelkaserne im Westteil der Kirche, Profangebäude aus der Zeit nach der Aufgabe des Legionslagers).

- Von einer Unterkellerung wird dringend abgeraten.
  - Maßwerke: Sie sind anhand der vorhandenen Reststücke auch im Schiff zu ergänzen, wobei vor jeder Entscheidung die Auswirkungen auf die Reste der alten Schiffsverglasung ausdiskutiert werden müssen.
  - Lettner: Solange nicht ganz eindeutige Befunde über die Gestaltung des Lettners bis ins Detail vorliegen (Fehlerquelle sollte unter 10 % liegen), kann eine Rekonstruktion des Lettners, so wünschbar sie vom architektonischen Gesichtspunkt aus wäre, nicht verantwortet werden.
4. Die Experten stellen sich zu weiterer Mitarbeit und Beratung, eventuell einem ähnlichen Kolloquium während der Restaurierung, zur Verfügung.

Josef Grünenfelder

## Rezensionen

### NEUE HANDSCHRIFTEN-FAKSIMILES

Faksimile-Ausgaben illuminierter Handschriften sind für den Mediävisten von so offenkundiger Bedeutung, daß sie selbst schon zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen geworden sind. So hat, als die University Art Gallery in Pittsburgh (Pennsylvania) im Jahr 1976 unter dem Titel „Color of the Middle Ages“ eine Ausstellung von 87 farbigen Faksimiles veranstaltete, kein Geringerer als Carl Nordenfalk den Katalog betreut und dazu eine höchst instruktive Einleitung beige-steuert, in der er die Geschichte dieser Gattung vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart verfolgt. Sofern man ein Faksimile „as one copy out of several taken from an original of artistic importance“ definiert, dürfen als älteste Belege bereits die drei Kopien gelten, die Abt Ceolfrid von Yarrow im 8. Jahrhundert vom Codex grandior des Cassiodor anfertigen ließ und deren eine uns im Codex Amiatinus erhalten blieb (Vgl. auch C. Nordenfalk, Handschriftsfaksimil i färg — förr och nu, in: *Biblis* 1977—78, S. 149—191).

Wie weit die Bemühungen um die Faksimilierung kostbarer Codices auch zurückreichen und wie vielfältig die dazu herangezogenen Techniken auch waren — eine wirklich originalgetreue Wiedergabe der Buchmalereien wurde doch erst durch den photomechanischen Mehrfarbendruck ermöglicht, der sich um 1900 durchzusetzen begann. Mit Hilfe dieses Verfahrens (und dank dem damals wohl noch sehr hohen Berufsethos des Druckerhandwerks) konnten in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg einige Faksimiles von seither nicht mehr übertroffener Farbrichtigkeit hergestellt werden. Allerdings beschränkte man diesen enormen Aufwand an technischer Sorgfalt in der Regel auf die Vollbilder und Zierseiten der reproduzierten Handschriften, während man für ihre minder wichtigen Teile auf billigere Reproduktionsmethoden zurückgriff.

Seit den sechziger Jahren ist es dann, wie man weiß, zu einem erstaunlichen „boom“ der Faksimile-Editionen gekommen. Ihre Zahl hat sich gegenüber der